

## Über zwei Kentaurendarstellungen in den beiden Türmen der Stiftskirche zu Gandersheim.

Von

W. Lampe (Harriehausen).

Mit 3 Abb. auf Taf. XIII u. XIV.

Wenn der Historiker Karl Brandi-Göttingen über „Sachsen und die Dichtung Hrotsvits“<sup>1)</sup> „sagt, daß in diesen Frauenklöstern neben christlich-römisch, karolingisch-fränkischer und angelsächsischer Kultur, neben der täglichen Berührung mit den Kreisen des weltbeherrschenden Hofes auch neue Anregungen aus Italien, ja Byzanz getauscht wurden, so haben wir die Bedingungen, die auch das geistige Leben Gandersheims im 10. Jahrhundert umschreiben“; dann muß der kulturelle Niederschlag der Zeit vor 1000 Jahren<sup>2)</sup> auch in den erhaltenen Denkmälern der d a r s t e l l e n d e n K u n s t sichtbar werden. An einem „dunklen“ Gebilde aus jenen Tagen soll versucht werden, die oben angedeuteten Einflüsse zu erhellen.

Dazu sei zunächst der einzige Literaturhinweis erwähnt „Im Aufgang des Nordturms ein rohes, kentaurenartiges Relief, 23 cm breit, 25 cm hoch, eine ganz ähnliche Figur, die in ihrer Rechten noch eine Art hält, im Südturm neben dem Eingange in den Oberraum des Turmzwischenbaues (Abb. 72)“<sup>3)</sup>. Die angeführten Sätze entstammen der Baubeschreibung des Münsters, dessen Baugeschichte und die hier besonders interessierenden Türme kurz gestreift zu werden verdienen: „881 Hauptweihe des Neubaus, der

<sup>1)</sup> Braunschweigisches Magazin 1926, Nr. 9. Zur Tausendjahrfeier von Gandersheim. Ebendort Gandersheimer Kreisblatt Nr. 60. 1927.

<sup>2)</sup> A. v. Hofmann, Die Wege der deutschen Geschichte, entwickelt aus den Boden- und Wasserverhältnissen Mitteleuropas. Deutschland, R. Leopold. D. Akademie der Naturforscher zu Halle, Leipzig 1929, S. 346. — W. Lampe. Aus grauer Vorzeit der Umgebung Gandersheims, Festschrift zur Groschwitz-Gedenkfeier 1926, S. 25.

<sup>3)</sup> R. Steinacker, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gandersheims (Wolfenbüttel, S. 109) muß wohl statt „in ihrer Rechten“ in ihrer Linken heißen. Unter Abb. 72 ist verwechselt „Relief im Nordturm“ statt Südturm. Auch ist auf dieser Skizze der durch Fuß verdeckte Pferdeschweif nicht gezeichnet.

Bau selbst war ein Massivbau. 973 brennt das Stift nebst Kirche ab. Um 1100 (teilweise nur Umbau) Turmbau mit dem Paradiese. 1162/8 feierliche Weihe nach einem abermaligem Brande (dem dritten Unglück dieser Art)<sup>4)</sup>. — „Da der Oberbau der Türme aber Elemente enthält, die dem elften Jahrhundert angehören müssen, so bleibt einstweilen nur übrig, anzunehmen, daß diese Zutaten des 12. Jahrh. bei . . . den Türmen nur die Bedeutung eines Umbaues, bezugsweise einer nur äußerlichen Erneuerung des älteren Mauerwerks hatten“<sup>5)</sup>.

Der erstgenannte Kentaur (Taf. XIII a) „blickt“, soweit man in dem dunklen Turme davon reden kann, zur Tür des nördlichen Turmzwischenbaues hinab, die zugleich in den Raum zwischen Kirchenboden und Dach führt, während der andere (Taf. XIII b) ebenfalls in heimischem Muschelfalk<sup>6)</sup> ausgeführt, links in Augenhöhe der Türmauer, zu den gleichen Räumen von Süden her, sorgfältig eingefügt ist und die Art nach dorthin erhebt. Bemerkte sei, daß sich im Lichte der Blendlaterne rechts in diesem Türeingange ein von Mörtel überdecktes, eingelassenes, architektonisches Bruchstück fand, dessen oberer Teil abgestoßen, nach unten mit romanischem Faltenwurf erhalten war; ebenfalls darüber als Fremdling ein Buntsteinquader mit einer Reihe senkrecht verlaufender sogenannter „Schleifrillen“, die bislang am Münster nicht beobachtet wurden.

Um das Erscheinen der beiden Skulpturen zu verstehen, bedarf es eines geschichtlichen Rückblickes. Aus der großen Gruppe der Mischwesen, die als religiöse archäologische Zeugnisse den Frühkulturen Vorderasiens entstammen und deren Geschichte „beweist, welche starke Entwicklung die Religion namentlich noch im 2. Jahrh. gewonnen“<sup>7)</sup>, wird nach Europa besonders der Pferdekentaur ent-

---

<sup>4)</sup> R. Steinacker, a. a. O. S. 115 ff. u. A. Zeller, Die Kirchenbauten Heinrich I. und der Ottonen in Quedlinburg, Gernrode, Frose u. Gandersheim, Berlin 1916, S. 65.

<sup>5)</sup> R. Steinacker, Stift Gandersheim, Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig. Wolfenbüttel 1909, S. 15.

<sup>6)</sup> Eine Taube offenbarte den Steinbruch. S. J. Hr. Harenberg, Historia ecclesiae Gandershemensis diplomatica. Hannover 1734. Hroswitha Gand. canonissa de constructione Gand. coenobii, S. 472, 250—80. — Beide Platten verraten die typischen Löcher dieses Bruchsteines. S. A. u. W. Wilke, Ausflüge zur Erforschung der Gesteine und Bodenarten von Gandersheim. Gandersheim 1904, S. 25

<sup>7)</sup> M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, 8. Bd., Berlin 1927, E. Unger, Mischwesen, S. 196 ff.

lehnt. Im ägäischen Kreise hat sich dieser Dämonen<sup>8)</sup> vor allem die griechische Kultur in der Sage und in ihren Darstellungen bemächtigt<sup>9)</sup>.

Unabhängig vom Hellenismus bringen die in Oberitalien eindringenden Etrusker<sup>10)</sup> in den wunderbaren Plastiken die „orientalisierende“ Kunst zum Ausdruck<sup>11)</sup>.

In der Folge zeigte sich das Einströmen griechischen und italienischen Kultureinschlages bei den benachbarten Kelten, die wieder die Altgermanen beeinflussten<sup>12)</sup>. Auf den keltischen Münzen ist das Pferd in gewissen Fällen „menschenköpfig geworden; es wiederholt sich nun in dieser Form während langer Zeit . . . gewiß als eine Art Wappen und Stammeszeichen, wahrscheinlich aber auch, weil man damit einen *T o t e m -* oder *G o t t - h e i t s b e g r i f f* verband“, und (§ 9) „auf den sog. Jupitersäulen Nordgalliens, Belgiens und des röm. Germaniens hält eine am Boden kriechende und mit Schlangenfüßen ausgestattete menschliche Figur die Beine des Pferdes fest, auf welchem der Blitzgott dahersprengt“<sup>13)</sup>.

Das Einströmen fremder Einflüsse nach dem Norden, besonders vom Schwarzen Meere her, wo den Goten und anderen dort ansässigen Germanen reiches Kulturgut besonders aus dem Osten zugeflossen war, bezeugen die *G o l d h ö r n e r v o n T o n d e r n - G a l l e h u s*<sup>14)</sup> (500 n. Chr.), die in ungeklärtem Zusammenhang u. a. den am Fische pickenden Vogel des Stadtwappens von

<sup>8)</sup> M. W. de Visser, Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen, Leiden 1903, S. 192. Vgl. W. Schwarz, Die rossgestaltigen Himmelsärzte der Inder u. Griechen. Zeitschr. für Ethnologie usw., 1888, S. 224, „nach welchem die Gewitterdämonen in Rossgestalt so im buntwechselnden Volkentreiben des Unwetters ihr Wesen treiben“.

<sup>9)</sup> W. S. Roscher, Ausführlicher Lexikon der griechisch-römischen Mythologie, Leipzig 1890—94, Bd. 2, 1. Abt., Kentauren, 1032 ff. mit reicher Literatur. R. versucht das Problem der R. aus der Natur dieses Landes als Gieß- und Wildbäche zu erklären.

<sup>10)</sup> M. Ebert, a. a. O., Bd. 3, 1925, v. Duhn, Etrusker, S. 132.

<sup>11)</sup> S. Mühlestein, Die Kunst der Etrusker, Berlin 1929, S. 217 u. u. a. Abb. 222 u. 25. Die Ansicht M., die in dem „Kentauren das Symbol der allmächtigen Zeugungskraft der Natur“ sieht, befriedigt nicht. — Vgl. M. Ebert, a. a. O. Bd. 6, v. Duhn, Italien u. der Orient, S. 113 ff.

<sup>12)</sup> Ebenda, S. 285, E. Rademacher, Kelten.

<sup>13)</sup> Ebenda, S. 305 f., R. Forrer, Keltisches Münzwesen (Taf. 88, Abb. 6, Taf. 89, Abb. 7, 8).

<sup>14)</sup> S. Müller, Nordische Altertumskunde. Straßburg 1897—98, Bd. 2, S. 154 f.

Olbia<sup>15)</sup> und je einen Kentauren vorführen. Unter den Bildern, die in vielen Stücken „germanisierte“ religiöse Vorstellungen bieten, könnten „die Kentauren mit dazu dienen, den mythologischen Charakter der Bilder insgesamt zu veranschaulichen“<sup>16)</sup>. Der in Verein mit ihnen dort erscheinende 3 köpfige Artgott, nach Olrik<sup>17)</sup> Thor, mit dem Bocke, hat ein wohl doppeltköpfiges oder doppelgesichtiges Vorbild<sup>18)</sup> schon in einer bronzeitlichen Felsritzung von Bohuslän (Schweden). Die Annahme, daß die Goldhörner „keltische Götter“<sup>19)</sup> darstellten, ist demnach nicht notwendig.

Auf dem wunderbaren Denkmal germanischer Kultur des 9. Jahrh. n. Chr., im Wikinger Schiffsgrab von Oseberg<sup>20)</sup> sind in den figurenreichen Holzschnitzereien kentaurenähnliche Gestalten vertreten, so z. B. am Steben über dem Kopfe des Steuermannes (Spann), 3 paarige „Löwen“ mit Armverschlingung, der Lebensbaum in der Mitte. Ferner legen die frazenhaften, kentaurenartigen Gebilde auf dem Rückengiebel des Prunk- oder Kultwagens den Gedanken nahe, daß man einen Zauberbann mit ihnen ausüben wollte.

Nach anfänglichem Verzicht in frühchristlicher Zeit und kühler Zurückhaltung im „dunklen Jahrhundert“ erfolgte der Einbruch der hellenistisch-orientalischen Kulturwelle<sup>21)</sup> ins deutsche Gebiet

<sup>15)</sup> Vgl. J. Hampel, *Alttertümer des frühen Mittelalters in Ungarn*, Braunschweig 1905, III. Bd. Taf. 92, 1 (Bronzeplatte von Szeged) und W. Schulz, *Altflavische Kunst usw.*, Mannus 1930, S. 58.

<sup>16)</sup> G. Neckel, *Die Götter auf dem goldenen Horn*, *Zeitschr. f. deutsches Altertum u. deutsche Literatur*, Berlin 1921, S. 225. — F. R. Schröder, *Germanentum u. Hellenismus*, Heidelberg 1924, S. 118 ff.

<sup>17)</sup> A. Olrik, *Danske Studier*, Kopenhagen 1918.

<sup>18)</sup> W. Schulz, *Die altflavische Kunst u. Joseph Strzygowskis*, „Versuch ihres Nachweises“, Mannus 1930, S. 49 f., u. Abb. 33—35.

<sup>19)</sup> S. Phillipp, *Teutonen u. Kimbern*, Festgabe f. G. Kossinna, Leipzig 1928, Abb. 2.

<sup>20)</sup> S. Schetelig, *Osebergfundet*, Christiania 1920, Bd. 3. Abb. 5 g u. h. Pl. V u. Abb. 25 b. Ferner A. van Scheltema, *Der Osebergfund* (= *Führer zur Urgeschichte*, Bd. 7). Augsburg 1929 (bespr. von W. Schulz in *Ztschr. Volk und Rasse* 1930, S. 119 ff.). — Auf der bronzenen Parierstange eines Schwertes von Södermanland, Schweden, ist eine Tiergestalt mit Menschenkopf, also ein „Kentaure“ geformt. — B. Salin, *Die altgermanische Tierornamentik*, Stockholm 1904, S. 211, Abb. 496. — Herrn Dr. Wolfgang Schulz-Görlitz habe ich außer obigen auch für andere wertvolle Hinweise und für seinen fachmännischen Rat besonders zu danken.

<sup>21)</sup> Vgl. J. Strzygowski, *Der Norden in der Bildenden Kunst Westeuropas*, Wien 1926.

vornehmlich auf dem Rheintwege <sup>22)</sup> durch die Frankonisierung nach Niedersachsen. Hauptsächlich wirkte die römische Kirche als der Träger neuer Lebensgüter.

In der frühmittelalterlichen Skulptur kommt der Kentaur „verhältnismäßig häufig an christlichen Kirchen vor“ <sup>23)</sup>. Der Kämpfer der südlichen Eingangshalle des Ostbaues am Mainzer Dom zeigt „einen Kentauren im Dickicht dreisträhliger Ranken und Blattwedel, der mit Bogen und Pfeil auf einen Vierfüßler Jagd macht“ <sup>24)</sup>. Dieselbe Darstellung als Relief eines Bogensfeldes in gleicher spätantiker Frische findet sich im Museum zu Speyer <sup>25)</sup>, wohl vom Speyerer Dom. Ein Zierbeschlag aus Bronze, im Bereiche des Reiche Klara Klosters - Mainz gefunden, bringt „ein Monstrum in Gestalt eines Löwen oder Panthers mit härtigem Menschenkopf innerhalb eines Pflanzenornaments. Die Kunstform dieses wertvollen Fundstückes weist auf das 11. Jahrh. und zugleich auf Beeinflussung auf den Orient hin . . . Der menschenköpfige Löwe scheint den Teufel zu versinnbildlichen“ <sup>26)</sup>. Im Kreuzgang der Stiftskirche zu Gernrode wirkt „eigenartig ein Tympanon mit Darstellung eines Kentauren, der mit dem Bogen nach einem Basilisken schießt (Taf. 28, 6) . . . Das Relief war früher am Abteigebäude. Die Idee der Skulptur ist anscheinend angeregt durch antike Erinnerungen“ <sup>27)</sup>. Nach dem Orte <sup>28)</sup> der Anbringung der obigen Kentaurendarstellungen wäre im Sinne der versteckten mittelalterlichen Symbolik eine Bannwirkung, ein „Dämonenschutz“, daraus zu lesen.

Abweichend von den vorigen traditionellen Gebilden erscheinen die Wandersheimer „Pferdemänner“ im Gleichpaß und auffälliger

<sup>22)</sup> F. R. Schröder, Altgermanische Kulturprobleme, Berlin und Leipzig 1929, S. 41.

<sup>23)</sup> E. Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, München 1922, S. 92, nennt 4 Orte ohne Quellenangabe.

<sup>24)</sup> Die Kunstdenkmäler im Freistaat Hessen, Bd. II, 1. — R. Kautsch u. E. Neeb, Der Dom zu Mainz, Darmstadt 1919, S. 105.

<sup>25)</sup> Baudenkmäler der Pfalz, Bd. 4, S. 48. — Für den Quellenachweis habe ich Herrn Museumsdirektor Dr. E. Sprockhoff-Mainz zu danken.

<sup>26)</sup> L. Lindenschmit, Mainzer Zeitschrift 1906, S. 73.

<sup>27)</sup> A. Zeller, a. a. O. S. 57. — Vgl. die Vogelmischwesen am untern Teil der Engelchorschranke in St. Michael-Hildesheim, O. Doering, Goslar und Hildesheim, Leipzig 1926, S. 145 u. Abb. 95.

<sup>28)</sup> G. Wilke, Die Religion der Indogermanen in archäologischer Beleuchtung, Leipzig 1923, S. 79 erwähnt noch an „einem Eingange in Schloß Tirol, an der Johanniskirche in Gemünd“.

Primitivität, die bei dem einen durch die erhobene Art in seiner Linken bedeutungsvoll wird. Eine Parallele dazu scheint nicht vorhanden zu sein. Dagegen spielt der Vorläufer der eisernen Art, das Steinbeil oder der Steinhammer und die Bronzeart im Kultus und Glauben der Vorzeit eine bedeutungsvolle Rolle, so daß „beilförmige Amulette sich durch alle geschichtlichen und vorgeschichtlichen Perioden bis ins Neolithikum verfolgen“<sup>29)</sup> lassen.

Schon bei den westindogermanischen Babyloniern, Assyriern und Hethitern wurde der Gewittergott durch obiges Symbol gekennzeichnet, z. B. eines der vielen Reliefs (1400—1300 v. Chr.) gibt ihn „die Art links geschultert und . . . auf einem pantherartigen Tier“<sup>30)</sup> stehend. Auch bei den nordischen Vorgermanen spricht sich seine zerschmetternde und segenspendende Kraft in dem Beil aus, wie es die skandinavischen Felsbilder<sup>31)</sup> mit ihren Toten- und Fruchtbarkeitskulten überliefert haben. Gar häufig tritt Thor, der „Pferdegott (der Windgott)“ mit dem erhobenen Hammer in der Hand auf<sup>32)</sup>. Jenes bis in die Bronzezeit zurückreichende Zeugnis einer Vorstufe des Thorglaubens reicht in verwandelter Form bis in die eddische Dichtung vom Verluste des Hammers<sup>33)</sup>, also im Norden bis ins frühe Mittelalter hinein. Ja, jene Vorstellungen dringen dort noch in die christliche Zeit hinein, wie im Bilde Davids des Heiligen (1015—30), „des Nachfolgers Thor“, mit seiner Art: „Auf einer Münze ist die Art beibehalten und die Hand in ein christliches Kreuz umgebildet, auf einer anderen hat man versucht, die Art in das Kreuz zu verwandeln, und hat die Hand behalten und byzantinisch stilisiert“<sup>34)</sup>. Daß der alte Bauern-

<sup>29)</sup> G. Wilke, a. a. O., S. 101.

<sup>30)</sup> Ebert, a. a. O. Bd. 4. E. Unger, Götterbild, S. 417.

<sup>31)</sup> Ebenda, Bd. 3. O. Almgren, Felszeichnungen, S. 207 ff.

<sup>32)</sup> J. Bing, Götterzeichen, Mannus 1916, S. 263 ff. — Derselbe, Das Rívikdenkmal, ebendort, 1915, S. 61. Dazu F. Bock, Germanische Götterdrehheiten, Mannus 1923, S. 6. Vgl. den Bildstein aus der Steingruft b. Anderlingen, wo die mittlere Figur mit erhobenen Händen ein Beil hält. H. Hahne, Bericht über die Ausgrabung eines Hügelgrabens b. Anderlingen, Ars. Bremervörde, Jahrb. d. Prov.-Museums, Hannover 1908, S. 16, Taf. 3.

<sup>33)</sup> W. Schulz, Die Felsritzung von Svithlyke u. das Edda-Lied von Thrym, Mannus 1929, S. 32 ff.

<sup>34)</sup> J. Bing, Die Götter der südsandinavischen Felszeichnungen, Mannus 1922, S. 260, Abb. 4 u. 5. — Aus dem Klosterschatz von Sandersheim wurde 1697 „ein mit Goldblech überzogenes ‚Donnerkreuz‘ verkauft“, f. R. Steinacker, a. a. O. S. 170. — Möglicherweise nach den frühen Beziehungen G. zum Norden ein „Thorshammer“ als Hals-

gott Donar <sup>35)</sup> in Germanien „seit uralter Zeit so tief im Volke verwurzelt“ <sup>36)</sup> ist, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, wird doch u. a. für unsere Gegend ein ihm geweihter Hain angegeben <sup>37)</sup>.

Auffällig groß ist die Literatur über die archäologischen Funde des „Donnerkeils“, der volkstümlichen Benennung der im Boden gefundenen Steingeräte von Plinius bis in die Jetztzeit und ihre Bedeutung im Volksglauben, besonders gegen „Blitzschlag und Feuersbrunst“ <sup>38)</sup>. Noch letzters wurde solch „Ein Zeuge uralten Aberglaubens aus unserm Teltow“ <sup>39)</sup> im Fundamente eines Hauses gefunden. Vor Jahren konnte ich ein ähnliches durchlochstes Steinbeil, im Herde eingemauert, aus Echte, Ars. Osterode a/Harz, mit der betreffenden Bemerkung dem Provinzial-Museum überweisen. Th. Voges <sup>40)</sup> - Wolfenbüttel sah ein solches Stück in einem Bauerngarten als Fruchtbarkeitszauber im Obstbaum liegen, und selbst im Dom zu Halberstadt hängt „ein riesengroßes Beil dieser Art“ <sup>41)</sup>. Ferner war im Rechtswesen unserer Vorfahren die Art oder Barte „nicht nur Strafwerkzeug, sondern auch Attribut einer Gottheit, Kultgegenstand und Opferwerkzeug“ <sup>42)</sup>.

---

schmuck, wie ihn Chr. Blinkenberg, *The thunderweapon in religion and folklore*, Cambridge 1911, S. 59, beschreibt und abbildet. Fundlit. f. Deutschland s. dort S. 87.

<sup>35)</sup> Noch heute ist es in der Umgebung von G. allgemein bekannt, daß die Nachgeburt des Fohlens in dem „Baume vergehen“ muß, sonst gibt es kein Hengstfohlen oder nach einer anderen Mitteilung wird es ein Schläger. In einem Falle waren Stückchen davon in den Puffer gebacken als Mittel gegen die Gelbsucht gebraucht worden. S. W. Lampe, Reste eines altgermanischen Pferdeopfers, *Die Spinnstube*, Göttingen 1930, S. 184. — Das springende Roß ist Wappentier der Lande Braunschweig und Hannover.

<sup>36)</sup> F. R. Schröder, a. a. O., S. 47.

<sup>37)</sup> Tacitus, *Annalen* 9, 12.

<sup>38)</sup> M. Ebert, a. a. O., Bd. 2, Hammarstedt, Donnerkeil, S. 444 ff.

<sup>39)</sup> R. Hohmann, Aufsatz im Teltower Kreiskalender 1929.

<sup>40)</sup> Th. Voges, *Aus der Heidenzeit des braunschweigischen Landes*, Braunschweig 1910, S. 8.

<sup>41)</sup> A. Hansen, *Alte Schutzfiguren an unserm nordthüringischen Bauernhaus*, *Montagsbl. d. Magdeburgischen Zeitung*, 1916, Nr. 17, S. 132. Vgl. E. Jung, *Götter, Heilige u. Unholde*, *Mannus* 1928, S. 146, die „eine auf einer Raße, die andere auf einem Donnerbesen“ reitenden weiblichen Gestalten, welche nach R. Haupt, *Heidnisches und Frazenhaftes in den nordelbischen Kirchen*, aus dem Schleswiger Dom stammen, *Abb.* 21 u. 22.

<sup>42)</sup> R. v. Amira, *Die germanischen Todesstrafen*. *Untersuchung z. Rechts- und Religionsgeschichte*. *Abh. d. Bayerischen Akad. d. Wissenschaften*. 31. Ber. 3. *Abh.*, München 1922, S. 203.

Zur Verbindung der vorigen Gedankengänge mit denen über den Ort der Anbringung der beiden Rentauern im Glockenhanse <sup>43)</sup> wäre noch die Bedeutung des Geläutes im Mittelalter heranzuziehen. Ein recht früher Bericht von 874 über die Kirchenglocken <sup>44)</sup> von Brunshausen = Gandersheim erwähnt das Sterbegeläut mehrerer Glocken. Ebenso betont noch heute das fulgura frango (die Blitze breche ich) oder in der Abwandlung: „vertreibe, was schadet“ die zu Kreiensen (1482) oder wie die zu Warle: „ . . . , verscheüche, was den Menschen schadet, ich breche den Donner und vertreibe alles Teufelswerk“ <sup>45)</sup>. Darnach hat der Abwehrglaube des Glockenklanges <sup>46)</sup> die Kraft, die Unholden zu verscheuchen, und „deshalb werden in den Schallöchern der Kirchtürme vielfach Dämonen abgebildet“ <sup>47)</sup>.

Die magisch schützende Kraft gegen die bösen heidnischen Mächte durch Glockenläuten veranschaulicht das eindrucksvolle Teppichbild von Skog <sup>48)</sup>, s. Taf. XIV (Mitte des 11. u. 12. Jahrh., der Übergangszeit zum Christentum im nördlichen Schweden). Während in der Kirche der Priester betet, werden mit Macht alle Glocken — auch die des nebenstehenden Glockenturmes — geläutet; dagegen links seitlich der dreiköpfige Zauberer oder ein heidnischer Gott (hier nicht mehr abgebildet), der die dämonischen Tiere (Löwen)

<sup>43)</sup> J. Hoops, Reallex. d. Germ. Altertumskunde, Straßburg 1913 bis 1915, Bd. 2, S. 263. U. Haupt, Glockenturm, schreibt, daß es hier „nicht bloß Treppentürme waren. Der hohe Aufbau zwischen ihnen dagegen als Glockenhaus zu betrachten ist, wie es im Sächsischen verbreitet war (Gandersheim)“. Dgl. mit „dazwischen gelegtem Glockenhaus“, B. C. Habicht, Der niederfächsische Kunstkreis, Hannover 1930, S. 28.

<sup>44)</sup> R. Steinacker, a. a. O., S. 155.

<sup>45)</sup> H. Pfeifer, Sterbegeläut, Grabgeläut und Trauergeläut im Lande Braunschweig, Braunschw. Magazin 1929, S. 66. — Ferner H. Pfeifer, Wetterkatastrophen und Kirchturmbrände in der Stadt Braunschweig, Braunschw. Magazin 1924, S. 66: „Deshalb hielt das Volk Blitz und Donner für Teufelswerk, dem nur mit dem vom Bischof gemeihten Wetterglocken und Wetterhörnern entgegengetreten werden konnte“. — J. Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Aufl., Berlin 1875, S. 272, sieht in dem pferdefüßigen Teufel eine Erinnerung an die schnellfahrenden Götter. — Weitere Glockeninschriften und Beweise zu obigen E. Salvén, Bonaden från Skog, Stockholm 1923, S. 109 ff.

<sup>46)</sup> R. Hedscher, Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises, Hamburg 1925, S. 527.

<sup>47)</sup> E. Jung, Altgeweihte Stätten, Festgabe f. G. Kossinna, Leipzig 1928, S. 344. Abb. 8—10. — Abb. 7 vom Dom zu Königsutter „ein Götterbild gemeint aus vorchristlicher Zeit“.

<sup>48)</sup> E. Salvén, a. a. O., S. 103 ff. Pl. I a u. III.



gegen die Christen losläßt, die zu Fuß und weiterhin zu Pferde mit erhobenen Ärten <sup>49)</sup> den Feind abwehren.

Schwer fällt es, die beiden Gandersheimer Reliefs nach ihrer Technik zeitlich einzureihen; wenn diese „einzelfigürlichen Reliefs“ auch um die Mitte des 11. Jahrh., gern anscheinend an Türmen“, in „der Architektur nichts als Schmuck“ <sup>50)</sup> auftauchen, so dürften im vorliegenden Falle nach Ausschaltung dieser Möglichkeit doch starke Gründe für eine recht frühe Ansetzung vorhanden sein. Dann sind sie künstlerisch unbehüßlich und handwerksmäßig unpersönlich herausgehauen — z. B. ist Blick und Mund einfach durch Bohrung angedeutet — <sup>51)</sup>, daß man in dieser Wiedergabe noch das Nichtvertrautsein mit dem neuen Werkstoffe, dem Steine, verspürt, während die verlorengegangene Vorbäterkunst das Holz meisterte.

Was in dem sächsischen Steinmetzen noch aus heidnischer Zeit und daher gezwungener Weise in ihm spukte von den alten Göttern wie von einer gewissen teuflischen Macht, die auch diesem heiligen Werke drohte, das drängte nochmals zum Ausdruck. Und er brachte es, verwoben mit den orientalischen Einflüssen von der Kirche Gnaden, nur in versteckter Form zur Gestaltung, um durch sie „wirklich Zaubereien und Beschwörungen“ <sup>52)</sup> zu üben.

---

<sup>49)</sup> Auch auf dem Wandteppiche von Överhogdal (Schweden) ist ein Reiter mit schwingender Art in Begriff, ein Götzenbild zu zerschmettern, Ebendort S. 107. — Vgl. Gandersheim.

<sup>50)</sup> H. Beenken, Romanische Skulptur in Deutschland, Leipzig 1924, S. XXV.

<sup>51)</sup> Ähnlich den Dämonenschnitzereien der Zigeuner, S. v. Wlislodki, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner, Münster 1891, S. 107. Abb. A u. B.

<sup>52)</sup> J. Grimm, Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde, Berlin 1865, S. 23. über zwei entdeckte Gedichte. Aus der Zeit des Heidentums.